

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 37 (1933-1934)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Kreuz und quer durch's Appenzellerland  
**Autor:** Meng, J.U.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671310>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Unendlichkeit.

Unendlichkeit — im ew'gen All geborgen,  
wer kann dich je erfassen — wer ergründen?  
Dein Gestern, Heute oder Morgen finden?  
Denn du bist ohne Anfang — ohne Ende.

Du bist der Schoß, der alles Sein geboren,  
Zeitlose du — aus der sich Welten schwingen  
und Sonnen sich aus glühnden Nebeln ringen  
und kreisen — wandern — werden und vergehn.

und du bist ohne Anfang ohne Ende —  
Unendlichkeit!

Du bist der Hauch, der Menschengeist erwecket,  
die Kraft bist du, die göttlich ihn besoelt.  
Unendlichkeit! Mit Zeitlichem vermählt  
schufst du den Mensch, das größte deiner Wunder.

Aufgehn in dir — nach ewigen Gesetzen,  
in deine Harmonie versinken und vergehn.  
Das ist sein Los. Doch ewig wird bestehn  
sein Geist in dir — denn er ist deines Geistes,

Afra Güntert.

### Kreuz und quer durch's Appenzellerland.

Von J. U. Meng.

Wenn die frohe Zeit des Wanderns wieder beginnt, vergeht wohl selten ein Tag, da nicht jugendliche Gruppen und Scharen mit Sing und Sang, mit leuchtenden, erwartungsfrohen Augen das Ländchen am Fuße des Alpsteins nach allen Richtungen durchziehen. Aber auch elegante Personenautos, stattliche Gesellschaftswagen mit jubelnder Last fliessen auf den sprichwörtlich sauberer Wegen dahin und beleben in erfreulicher Weise das Straßenzbild. Aber wer dem nun bald schon veralteten Verkehrsmittel, der Eisenbahn, sich anvertrauen will, hat im Appenzellerland reiche Auswahl. Es fassen

zwar keine Orientexpress, keine Mitropa durch die vielgestaltige Hügelwelt. Nein, für solche fahrende Hotels und Klubräume, die im 100-Kilometer-Tempo durch Gau und Ländere rasen, ist hier zu wenig Platz, sind zu viele Hügel und zu krumme Fahrlinien. Wer aber beschieden eine Fahrt — nicht ins Blaue —, sondern ins immergrüne Appenzellerland mit einer der acht Bahnen oder Bähnli wagen wird, der braucht seinen Entschluss keinesfalls zu bereuen.

Diese rollenden Schmuckflecken, jeder in anderer Farbe und Aufmachung, führen die Fahrgäste, bald in gemächlichem Bergsteigertempo,



Herisau mit Säntis.

bald in schmäsigem Schuß, je nach Temperament, aber alle mit elektrischer Kraft aus der Tiefe in die Höhen, aus dem Nebel in strahlendes Sonnenlicht, aus der Unraut und Enge der Städte an schwelenden Matten, dunkeln Waldinseln, durch flutendurchbrauste Schluchten, über weitspannende Brücken, an sonnigen sauberer Höfen, heimeligen Weilern und schmücken stattlichen Dörfern vorbei. Jede Krümmung in der Fahrtrichtung bringt neue bezaubernde Bilder.

Und über all dem Zierlichen, Properen erhebt sich der Alpstein in untadeliger Linie und stolzem Aufbau. Gleichsam als gekröntes Haupt

seinen Kopf hoch, trüsig und angriffslustig. Seine aufgezogenen Lefzen, seine zum Schlag ausholenden krallenbewehrten Pranken, sein Sturmschritt, das alles hat nichts mit einem Teddybär zu tun. Ja, man könnte fast Angst bekommen vor diesem Appenzellergrizzly. Aber dabei oder trotzdem ist er gar nicht so bösartig wie er aussieht, auch gar nicht vermunderlich! War ja schon sein Ahn ein menschenfreundlicher Waldbewohner, der — nach der Legende — dem heiligen Gallus sich dienstbar mache und Holz zur ersten Zelle an der Steinach schleppen half. Des Appenzeller Mutzlis wegen darf also jedermann getroßt von Rorschach ins Vorderland,



Heiden.

über die zahlreichen Trabanten leuchtet der Säntis in schimmerndem Hermelin oder in bezauerndem Rosa, wenn die Abendsonne mit ihrem sinkenden Licht ihm den Gutenachtfuß auf die Wange drückt.

Wenn auch keine Gletscherströme die Alptäler füllen, so leuchtet um Papa Säntis doch ein schneeiger Mantel von ewigem Firn, reinweiß die eine Hälfte und schattenblau die andere.

Nicht in Schluchten, in Wäldern und bloß zur Saisonzeit, nein in vielen Dörfern, das ganze Jahr über begegnet der Wanderer dem Appenzellerbär. Er steckt zwar die Nase nicht in jede entleerte Konservenbüchse, wie seine Stammesbrüder drüben in Amerika hinter den Höftfücken des Yellowstone-Parks. Nein, er trägt

von der türmreichen Gallusstadt ins Mitteland oder von Gofzau über Herisau ins Hinterland hereinspazieren, ohne befürchten zu müssen, daß er ihm in einem Hohlweg den Paß versperre, oder daß der schwarze Bottli in einer Waldschlucht durch sein Gebrüll Angst und Schrecken verbreite. Nein, der Appenzellerbär ist recht manierlich geworden und hat Freude, wenn man seinem sonnigen Ländchen die Ehre antut. Also, die Bahn ist frei, und drum sind die Bütte der Appenzellerbahn manchmal zum Bersten voll, wenn sie in Gofzau unten zufolge ihrer schmässigen Linie die Hälfte dem Bundeszug „abgehängt“ hat.

Und wer bei der nächsten großen Kurve zum Fenster hinaus schaut, dem kommt es vor, als

ob er auf einer riesigen Freitreppe führe. Es fehlt nur noch das Riesenfräulein, das den zappelnden Bauer, sein Gespann mit dem Pflug in seine Riesenföhre steckte. Ja, wer so lange

mindesten riesig Interessantes, was da am Nordhang der steilen Säntiswand im Entstehen begriffen ist! Ja gewiß etwas Großzügiges in dem kleinen Appenzellerland. Und nach einem



Appenzeller Typen mit dem Landsgemeindejäbel.

Beine hätte, der würde den einen Fuß gleich der Hundwiler Höhe oder dem Hochhamm aufs Haupt stellen, und so ginge es weiter im Stelzengang über den Kronberg, zuletzt den hohen Tritt hinauf zum Gyr und zum Säntis selbst.

Ist es nicht auch etwas Riesiges oder zum

Jahr braucht sich der Berggewohnte nicht mehr beneiden zu lassen, wenn er sonnverbrannt von der hohen Warte niedersteigt und Gipfellsicht aus seinen Augen widerstrahlt. Nein nicht nur ihm wird es vergönnt sein, auch das alte Mütterlein, der von der Natur irgendwie vernach-

läßigte, der körperlich Schwächliche, der Leidende, sie alle werden über kurzem von unsichtbarer Riesenkraft gehoben, mühelos hinaufschweben und im Sonnenlicht gebadet mit trunkenen Augen Ausschau halten von der Terrasse des Aufnahmegebäudes der Säntis-Schwebebahn. Und die zahllosen Besucher werden im Osten, Süden und Westen ein Meer von Gipfeln und Firnen schauen, eine riesige Berg- und Gletscherwelt tut sich auf. Im Norden aber sind diese gigantischen Formen ins Zwergliche verwandelt. Ein liebliches, welliges Hügelland breitet sich aus mit leuchtenden Seen am Rand und glitzernden Flüssen und Bächen in den Tälern und Rinnen. Aus den Furchen des Alpsteins grüßen tiefblaue Augen, in deren Fluten sich lichte Berghäupter und dunkler Tann widerstrengeln. Zwischen den Hügelreihen an sonnigen Hängen oder im lieblichen Talgrunde blitzen aus frischgrünen Matten habliche, schmucke Dörfer und „Hämete“. Unwillkürlich fallen einem Julius Ammanns Verse ein:

's ischt wie-en Bild im Märlibuech.  
Wie send doch all die Bergli  
so höbli im grüne Sammettuech!  
Ond drof, grad wie för Zwergli  
hets Dörfer, Hüsli unig viel  
ond bru wie Schoggelade,  
ond Ackerbodel wem me will  
so groß wie Bieberflade.

Den Bergfreund — vom Schauen und Bewundern satt, den Kletterer — vom Steigen und Turnen an senkrechten Felsbrettern ermüdet, es zieht sie wieder hinunter in die buntbewegte Welt. Sie kommen an hochgelegenen Alphütten vorbei und finden ein urchiges bodenständiges Sennenvolk darin. Und wenn es grad Sonntag ist, schreiten diese Bergler in bunter Tracht einher, singen, zäuerlen, läuten mit den großen Sennentumsschellen, witzeln und necken sich in ungekünstelter Form.

Der talwärts strebende Pfad führt über wohlgepflegte blumige Matten. Der Wanderer kommt an zerstreut liegenden Häusern vorbei. Er steht sinnend und betrachtend still, denn er weiß nicht, ob er deren gefällige Form und Farbe oder die auffallende Reinlichkeit und Ordnung auf der ganzen Hoffstatt mehr bewundern soll. Mag das Haus am steigenden oder am fallenden Hang stehen, am belebten Verkehrsweg grüßen oder abseits davon mitten in der „Hämet“ träumen, immer schaut es mit seinen vielen Fenstern nach der Sonne.

Man muß sich deshalb nicht sonderlich wundern, wenn die Hauptfront des Hauses die unverkennbaren Spuren von Licht und Wärme im Gesichte trägt. Aus diesem warmen Sammetbraun des Holztäfels leuchten die weißgestrichenen Fensterrahmen und Fassungen. Ungehindert huscht das Licht durch die blitzblanken Scheiben in die freundlichen Räume und fügt verstohlen hellrote Geranien, üppige Begonien und dunkle Nelken.

Aus dem vielfenstrigen Keller tönt das Pochen und Plumpen des Webstuhls. Würde man die eigentümlichen Geräusche in Worte kleiden, so wüßte einem das kunstvolle Gerät mit dem feinbemusterten Gewebe darauf zu erzählen: Höt ho, gise go, höt ho, gesse go! Und wenn ein feines Blümchen oder ein beblätterter Zweig fertig eingewoben ist: Gise go, gesse go, gisse go gesse go! Ja, auch der Webstuhl hat seine Sprache. Dazu bringen er und die geschickten Hände des alten Webers die feinsten, farbenfrohesten Gewebe zustande, an denen nicht nur farbenliebende exotische Völker über fernen Meeren ihre helle Freude haben, sondern in erster Linie der Künstler selbst. Das greise Webermannli erzählt gern von seiner saubern Arbeit am Stuhl. Sie ist ihm nicht bloß ein Mittel, um sich und die Seinen damit schlecht und recht zu nähren und zu kleiden, nein, sie ist ihm Bedürfnis, eine lebenerhaltende Kraft.

„Leider, ach leider“, klagt mancher, „ist sie am Versiegen begriffen, und zahlreich stehen die Stühle durch Weltkrise und Modenveränderung zum Nichtstun verurteilt, im „Cher“ (Keller). Sie teilen ihr Schicksal mit unzähligen Stickmaschinen, die verstaubt und verlassen im Lokal von einer arbeitsreichen Zeit der Vergangenheit träumen.

Wenn man die feinen Gewebe, in die der bescheidene Weber Blümchen und Blätter, Knospen und Zweige in den verschiedensten Farben hineinzaubert, recht ansieht, muß man sich nicht wundern, daß sein Farbensinn in hohem Maße entwickelt ist und daß er diese Farbenfreude auf seine ganze Umgebung überträgt. Lange bevor das hunte Dorfbild zur Mode wurde, hat der Appenzeller vom Fassadenmaler die farbenfrohesten Töne für sein Haus und seine Möbelstücke verlangt.

Der Besucher lenkt seine Schritte wieder ins Freie, und da fällt ihm auf, wie Haus und Stall enge miteinander verbunden sind. Gleichermaßen unter einem Dach wohnt der Appenzeller

mit seinem Bechli. Schützend breitet die Esche oder die Linde ihr Astwerk über das niedrige Schindeldach. Bescheiden nimmt der Holder an der nördlichen Stallecke mit einem schattigen Blätzchen vorlieb. Um sonnigen „Trüeter“, das über die Hauswand klettert, turnt das Rätzchen und hascht vergebens nach Finken und Meislein. Über unvollständig wäre das Bild, wenn des plätschernden Brunnens mit dem hölzernen Trog und der weidenden, bimmelnden Herde nicht Erwähnung getan würde.

„Huus ond Stall wie Arm in Arm schliüffits zemme, bhaab und warm, ond der Hag lauft wie-n-en Hond, daß üs nüg i d'Neihi chonnt, wiit om d'Heemet bis zum Bach.

D'Esche öberem Schindeldach, wacht ond schermt mit ehrne-n-Escht wie-ne Gluggere of em Nescht. — Ruch ond Freude drom ond dra. Meetli, machts di do nüd a?“ (Jul. Umann.)

Auf sauberer Asphaltstraße geht's dem nächsten Dorfe zu. In tühn gespanntem Bogen springt die neue Betonbrücke über das tiefe Tobel. Aus der Ferne betrachtet erscheint sie wie ein feines, glitzerndes Spinn gewebe. Doch wenn man vom Scheitel des grandiosen Bogens

in die gähnende Tiefe blickt, die Widerlager und das Pfeilerwerk der Brücke betrachtet, verschwindet das Zierliche und macht dem Eindruck von etwas Mächtigem, Solidem Platz.

Eine eigenartige Tobelwelt erschließt sich den staunenden Augen, und man wundert sich über die Anspruchslosigkeit früherer Generationen, denen das alte gedeckte Holzbrücklein tief unten in der Schlucht Jahrhunderte lang genügen mußte.

Alle zwei Jahre wandern die Landsgemeindemänner degenbewehrt über die glatt solide Bahn, die sie vor bald einem Dutzend Jahre zu bauen beschlossen haben, dem nahen Versammlungsorte zu. Ein zahlreiches Volk begleitet sie zur festlichen Tagung, da auf berastem Dorfplatz unter freiem Himmel gegen zehntausend Stimmberechtigte ihre Bürgerpflicht erfüllen.

Fast jedes Dorf hat seinen schmucken Dorfplatz, auf den seine Bewohner mit Recht stolz sind. Was vom einzelnen Gebäude in bezug auf Stilreinheit und Gefälligkeit gesagt werden darf, gilt dem Dorfplatz als Ganzes nicht minder. Wie oft und immer wieder bleiben fremde Besucher auf den geräumigen Plätzen von Herisau, Urnäsch, Gais, Trogen und vor den prächtigen Häuserreihen von Rehetobel, Wald-



Walzenhausen.

statt, Schwellbrunn und so fort stehen, um die einzelnen Gebäude oder das Ganze sinnend zu betrachten!

Wie die appenzellische Landschaft durchwegs einen lieblichen, frohmütigen Ausdruck hat, so sind auch ihre Bewohner meist von lebensfroher Wesensart. Diese tritt immer wieder, sei es bei der Arbeit, bei Feierabend, in Wort und Witz, in Lied und Scherz, in Erscheinung. Es wäre aber sicher falsch, jeden, der einen Appenzeller-Heimatschein in der Tasche trägt, als Witzbold zu betrachten.

Obwohl die an den Flussläufen liegenden Fabrik anlagen mit ihren rauchenden Schloten wenig zur landschaftlichen Reinheit des Ländchens beitragen, so sind die Appenzeller als arbeitsliebendes Völklein auf diese Arbeitsstätten nicht weniger stolz als auf die schmucken Dorfplätze. Denn die Betriebe schaffen einem großen Teil der Bevölkerung Arbeit und Brot. Die feinen Erzeugnisse der verschiedenartigen Industrien, im besondern diejenigen der Textilbranche, wandern hinaus in fremde Länder und

weit über die Meere. Die rege Betriebstätigkeit schaffte während vielen Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im eigenen Lande einen Wohlstand, an dem das Volk zum Teil heute noch zieht, und der in den meisten Ortschaften durch die städtisch aussehenden, geschmackvollen Bürgerhäuser immer wieder zum Ausdruck kommt.

„Mi Ländli isch e Schöpfigslied,  
hed herrgottschöni Strophe.  
Fangt leesli meteme Jödeli a  
Määnscht gwöß, 's sei gad för d' Gose.“

Dros wächst und wächst die Melodie  
vo em Vers bis zum andere,  
in ganze Hügelreihe tuet  
das fröndig Liedli wandre.

Zletscht honnt en Zuchzer, himmlisch froh,  
chöntschkt bleege\* fascht und lache.  
Der Herrgott het en use lo  
mettz\*\* dren him Säntis mache.“

\* weinen; \*\* mitten drin.

(Gedichtli aus Julius Ammann: *Appenzeller Spröch und Liedli*.)

### Meh daß äbbe!

Appenzeller Dialekt.

Wie baß isch mer do obä,  
So näch am Gwölc̄h dozua!  
Vom Morgä bis zum Obed  
Han i vor Fröd kä Rua!  
  
Just ryh chan i nöd häße,  
's mag's näbe nöd recht gäh;  
Vier Höptli ond zwo Gäße,  
Säb isch mi Tschuppeli Väh!

Wenn d' Stäre afänge flühchid,  
So fahren i us uf d' Wäd;  
's chönnt loste, daß es chytet,  
So johl i glylig vor Fröd.  
  
Mi Sepha ond zwo Buabe,  
Mi Tschuppeli Väh derby,  
Se sen mer gwöß so luabe,  
's chönnt gad nöd süfrerer sy.

J. Huber.

### Bei den Appenzeller Sennen.

Von J. U. Meng.

Am Nordfuße des altersgrauen Säntis lebt in schmucken Dörfern, in sonnigen Weilern und auf verstreuten Höfen ein fleißiges, frohlebiges Völklein. Trotz rauchender Fabrikamine, lärmender Stickmaschinen, klappernder Webstühle und schnurrender „Spulrustig“, trotz der glatten Asphaltstraßen und der kunstvollsten Betonbrücken über tiefe Löbel und Schluchten, hat dieses Volk viel von seiner ursprünglichen Eigenart glücklich bewahrt. Im Appenzeller ist heute noch ein auffallendes Merkmal von jenem holdenständigen Wesen verkörpert, das uns Schweizern im allgemeinen die Bezeichnung „Volk

der Hirten“ eingebracht hat. In Sitte, Sprache, Lied und Witz ist diese persönliche Note, was der Appenzeller selber „sennisch“ nennt, in unverfälschter Form erhalten.

Aus den Tälern des Säntis und seinen vorgelagerten Alpen fließen nicht nur die klaren Wasser von Sitter und Urnäsch, sondern auch die Quellen der Wirtschaft und des Volkstums. Satte Wiesen, schwellende Weiden, dunkle Wälder und zahlreiche Alpen bilden den Stolz und die Freude des Appenzeller Bauern und Sennen. Die Sämmerei des Jungviehs und der Mulchengewinnung widmen sie ihre ganze Auf-